



Die Gerechtigkeit der Marianne Denier

Erzählung von Ernst Zahn

Das zweistöckige Holzhaus stand auf einem der grünen Hügel, aus denen die Landschaft in einem weiten Umkreise sich aufbaute. Drei Stockwerke hoch stand es in der Höhe, mit gelben Schindeln beschlagen, mit dem auf drei Seiten hinlaufenden Holzbalkon geziert. Sein rotes Ziegeldach ragte weit über den Balkon herab, und das Haus erhielt dadurch etwas Schutzhafes, Heimliches.

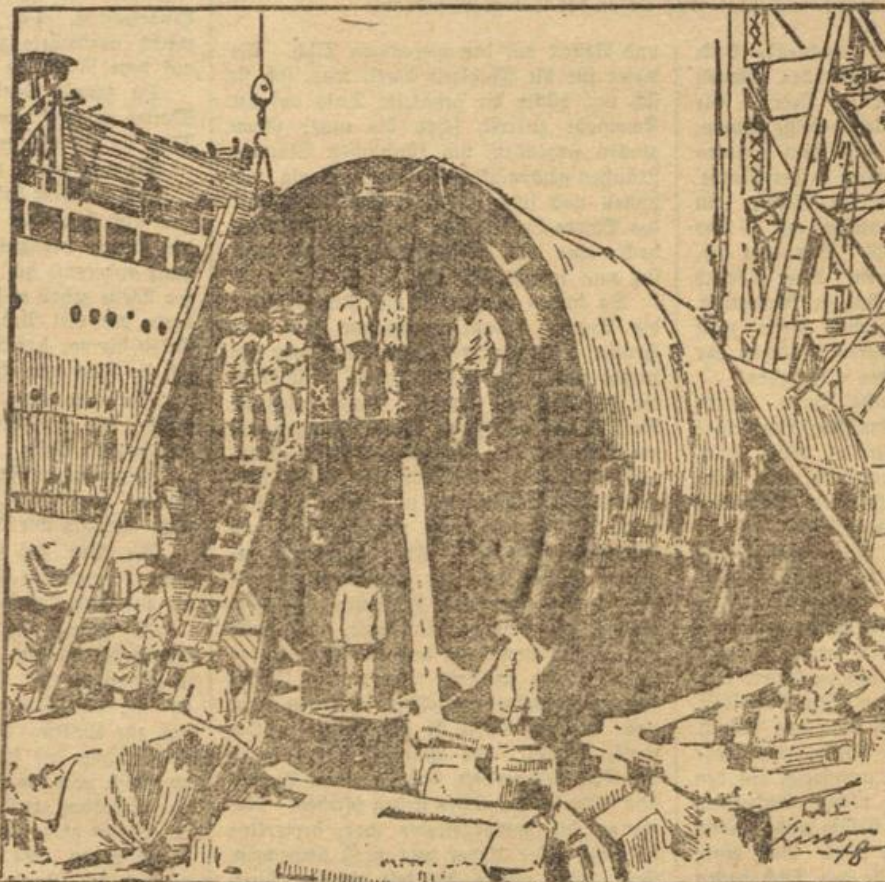
Die Landschaft war schön. Diese Hügel, die weithin sich dehnten, sahen sich an als lägen Riesen, behaglich mit breiten Rücken sich sonnend, unter blauem Himmel. Ihr Kleid war in dieser Sommerzeit ein weiches, saftiges, glänzendes Grün. Mit schwarzen ragenden Wäldern war es wundervoll verbrämt. Da und dort leuchtete ein ebenso freundliches, blumenbehangenes Haus wie das Boshardische aus dem dunkleren Grunde. In den Talrinnen, zwischen den Hügeln, rannen die blühenden Flüsse und lagen blaue, träumen'se Seen.

Der Rauch des Boshard-Hauses zu Grünlingen flog weiß und schlant in die Luft. Sein Aufwärtsschweben war fast die einzige Bewegung in dem ruhigen Landschaftsbilde, und es lag eine so große Stille und Gleichmäßigkeit auch darin, daß sie kaum ein Leben bedeutete. Vielleicht war diese große, traumhafte Ruhe der Landschaft auf die Marianne Boshard übergegangen, daß

sie das Spinnen vergaß, die festen, weißen Hände in den Schoß legte und ins Leere staunte. Ueber das Holzgeständer der Spinne, wo sie im Schatten saß, staunte sie hinaus in die Luft. Der Flachs, der in Fegen und Fäden vom Spinnrocken hing, regte sich nicht, und das weißblonde Haar, das dem Mädchen an Stirn und Ohr sich träufelte,

das dunkle Holz der Spinne und des Spinnrads und das Braun des knappsitzenden, dünnen Kleides des müßigen Mädchens. Die siebzehnjährige Marianne hatte volle Formen. Die Ärmel des Kleides spannten sich um feste, schöne Arme, die Hüften waren breit und stark.

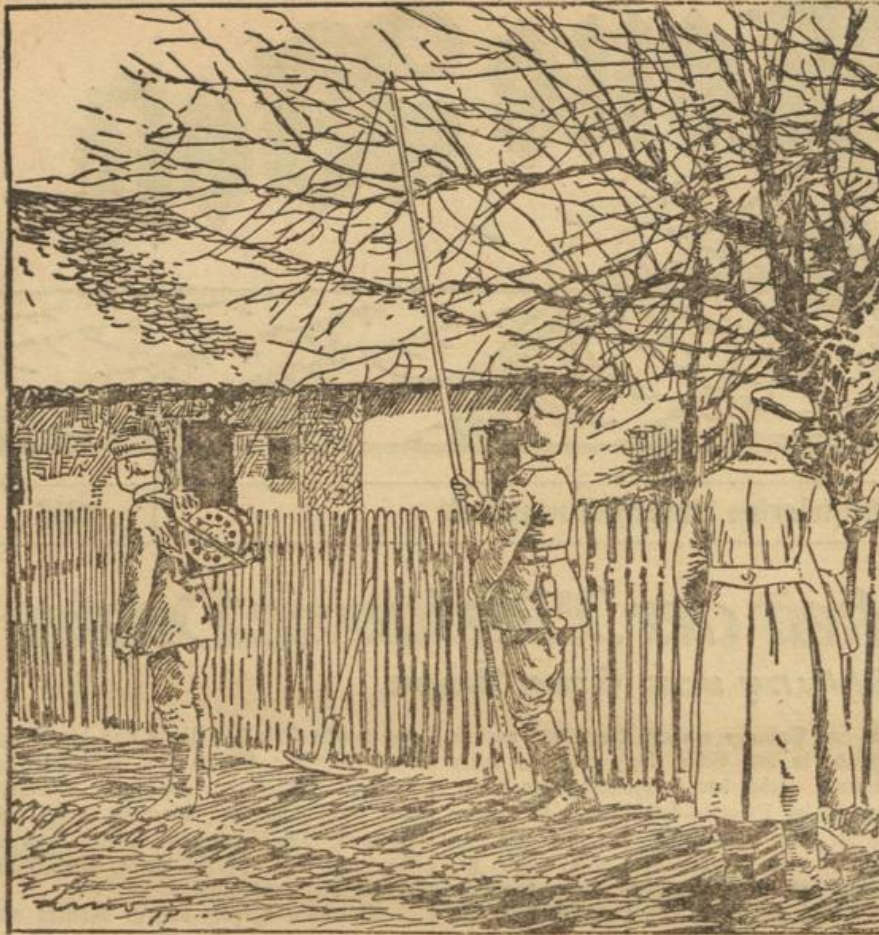
Marianne vergaß, daß es Montag war, und dachte an das Buch, das sie gestern, am Sonntag, gelesen. Sie las gern und viel. Die Häuser lagen da oben zu weit voneinander entfernt, als daß Besuch aus der Nachbarschaft zu häufig ihre Alltagsgemeinschaft gestört hätte. Außerdem war sie, Marianne, stets eine gute Schülerin gewesen, beehrt von einem starken Lerneifer, und las auch jetzt noch, seit sie der Schule entlassen war, was sie in die Hände bekam. Gestern hatte ein Märchenbuch, das sie der Schulbibliothek entliehen, sie beschäftigt. War es nun das traumhafte Schweigen der hellen Landschaft, die müdemachende, sommerliche Luft — es kam Marianne eine ungewohnte Verjüngung an, und sie spann sich in das Buch von gestern ein. Es würde sie kaum gewundert haben, wenn da unten über die braune Straße herauf



Der Schornstein eines im Kriege erbauten deutschen Handelsdampfers

wurde von keinem Luftzug bewegt. Es lag eine eigene Einseitigkeit der Farben über dem Bilde, das die Spinnerin bot, auf der einen Seite die helle Hauswand und der weißschimmernde Flachs, auf der anderen

ein Prinz in Sporenstiefeln und rotem Samtwams, mit Federbarett und Degen heraufgestiegen wäre sie zu holen. Ja, es schien ihr merkwürdig, daß durch diesen strahlenden Tag der Prinz nicht kam; er gehörte



Nachrichtendienst im Felde: Das Legen der Telegraphendrähte

durchaus hinein in das leuchtende Bild. Mit den eigentümlich blinkenden blauen Augen schaute Marianne ins Beere. Die weißen Brauen und der leise, weiße Flaum, der auf ihren Wangen und dem unteren Teil ihrer Stirn lag, glänzten in der Sonne. Da touchte drüben, wo die Straße am Hügelrand verschwand, etwas auf. Das Herz stand Marianne still. Von dort her, war ihr, mußte er kommen! Aber plötzlich lachte sie und setzte das Rad in Bewegung. Auf was man alles versiel, wenn man Bücher las! Keinem anderen Mädchen der Umgegend wäre dergleichen eingefallen!

Während sie nun emsig spann, wurde drüben, was sich nahte, erkennbar. Statt eines einzelnen Mannes waren es deren zwei. Aber kein Samtwams leuchtete, und keine Feder nickte vom Barett. Die Nahenden trugen dunkelbraune Strohhüte — und — haha — der eine von ihnen war Jakob Bosphard, Mariannes Vater! Und — richtig — der andere, das mußte der Urner Bauer und Händler Jost Denier sein, den der Vater auf dem Markte kennen gelernt, und der den Mami, den jungen Stier, kaufen wollte! Er wollte zum Essen dableiben, und der Vater freute sich über den Besuch.

Marianne spann und blickte nicht mehr hinüber. Sie war nicht neugierig, auf den Viehhändler schon gar nicht. Außerdem war sie von Natur aus fleißig und, einmal an der Arbeit, tat sie sie recht. Nach einer Weile fiel ihr ein, daß sie den Tisch decken mußte. Sie stand auf und setzte das Rad beiseite.

Da rief die Mutter schon: „Marianne!“ Sie antwortete und ging nach der Wohnstube im unteren Stock. Die Mutter war in der Küche, deren Tür offen stand, und briet. Marianne legte in der Stube Teller

und Besteck auf den vieredigen Tisch. Als dieser für die Mahlzeit bereit war, sah sie sich um, rückte die gehäkelte Decke auf der Kommode zurecht, schob die unter Glasglocken stehenden, mit künstlichen Blumensträußen geschmückten Vasen ein wenig nach hinten und fuhr mit dem Staubtuch über des Vaters Schreibtisch; die Stube, die nicht hoch, aber voll freundlicher Sonne war, sah nun sonntäglich aus.

Da kamen auch schon die Männer über die Treppe herauf. Marianne trat ans Fenster und wartete. Im Flur war ein kurzes Hinundher von Stimmen. Die Mutter begrüßte den Urner. Dann taten sie die Tür auf und Frau Anna Bosphard trat zuerst herein, mit den Händen die Suppenschüssel tragend. Es war eine kleine Verwandtschaft zwischen ihr und dieser Schüssel, beide waren kurz und rundlich, jedes in seiner Art schmuck. Frau Bosphard, geborene Pfister, trug ihr Sonntagskleid und ein kleines schwarzes Häubchen auf dem glatten, dünnen, grauen Haar, und hatte die große Hauschürze dem Gaste zu Ehren in der Küche gelassen. Ihr rundes Gesicht zeigte eine schöne, runzellose, samtartige Haut und, wie ein Apfel sie hat, frische, rotbemalte Backen. Die Männer waren so in ihr Gespräch vertieft, daß sie einen Augenblick dicht bei der Türe stehen blieben. Marianne, die hervorgetreten war, bemerkten sie nicht. Der Urner war groß gewachsen. Sein Kopf reichte bis fast an die Diele, aber er stand gerade da, schien an niedere Stuben gewöhnt und hatte keine Furcht, anzustoßen. Er trug schweres, für den Sommer zu heißes Gewand und ein ungefärbtes Hemd, dessen Kragen offenstand und einen starken Hals frei ließ. Das Gesicht war bartlos, hatte feste Züge, einen

hochgewölbten Schädel und kluge, ernsthafte, braune Augen. Das Haar war schwarz und dünn.

„Das trägt daheim nicht so reichlich wie hier,“ beendete er mit einer zu seinem starken Körper in merkwürdigem Gegensatz stehenden hohen Stimme das Gespräch, das vom Grasertrag des Sommers gehandelt hatte.

Nun traten sie an den Tisch.

„Da ist mein Kind,“ sagte Bosphard zu seinem Begleiter.

„So, so,“ lachte dieser kurz und begrüßte Marianne.

Dann setzten sie sich.

Ueber dem Essen schwiegen die Frauen zumeist, nur ganz selten warf Frau Anna ein Wort in die Unterhaltung der Männer. Von diesen sprach der kurze, stämmige Bosphard, so wie es seinem Wesen und Äußeren entsprach, mit einem freundlichen, mitteilbaren Eifer. Sein kurzer, rundgeschnittener, kaum angegrauter Bart, die glattrasierte Oberlippe und die blauen, offenen Augen gaben seinem Gesicht einen Ausdruck von Gemütslichkeit. Des Urners Art war anders. Er sprach wenig und in kurzen, abgebrochenen Sätzen, zeigte eine zurückhaltende Ruhe und doch wieder ein in einem raschen Wort sich äußeres Selbstbewußtsein und eine rauhe Rücksichtslosigkeit, die ihm Ueberlegenheit gab. Marianne heftete manchmal den Blick auf ihn, empfand weder Furcht noch Scheu, eher etwas wie Lust zum Widerspruch, aber auch eine Art ruhiger Neugier, weil der Mann anders war als die, welche ihr bisher begegnet waren.

Wegen des Stieres waren die Männer handelseinig. Der Urner beabsichtigte noch weiter nordwärts zu fahren und das Tier auf dem Rückwege mit heimzuführen.

„Du kannst Denier den Weg durch die Matten zeigen,“ wandte sich Bosphard nach Tisch an Marianne.

Sie war bereit und nickte zuzagend.

Deniers Blick haftete indessen zum erstenmal auf ihr; aber als sie mit den Augen den seinen begegnete, tat er, als sähe er ganz anderswo hin. Schon nach einer kurzen Weile erhob er sich, um zu gehen. Bosphard, der viel Arbeit hatte, gab ihm das Geleit bis vor das Haus. Seine Frau hatte sich im Flur von ihm verabschiedet.

Marianne war den zwei Männern gefolgt. Als der Vater zurückblieb, trat sie an Deniers Seite.

„Eigentlich müßte ich mich selber zurechtfinden,“ sagte er. „Da ist ja offenes Land, nicht Wald wie bei uns.“

„Der Weg, den ich Euch zeigen muß, ist näher,“ erwiderte Marianne. „Ihr würdet bis zur Bahnstation weit umgehen.“

So schritten sie hin. Ihr Weg verlief sich in die Wiesen, bald verschwand er fast in hohem Gras. Ein Sommer war rings um sie, und Falter gaukelten zur Rechten und zur Linken. Die Sonne brannte, aber ein Lustzug, der schmeichelnd über die Felder strich und das Gras wogen machte, ließ ihre Strahlen erträglich werden. Der Enge des Weges halber mußte Marianne vor dem Urner gehen. Er sprach aber zu ihr und verglich das Land, durch das sie schritten, mit seiner Heimat. „Das ist ein anderes Bild, wo ich wohne, Mädchen. Da schneidet der See ins Land. — Dicht im Rücken haben wir die Berge, aber andere als hier, holzgerade Steinwände — An einem Tag wie der kann man nicht hinausschauen, so blickt es von der Sonne.“

(Fortsetzung folgt)

Die Hoffnung schafft es . . .

Schläft im Herbst die Freude ein,
Muß die Hoffnung stärker sein,
Bald, ja bald das Neuerbeben
Sanfter Lieder zu erleben.

Drängt auch arges Ungemach
Grob dem Glanz des Sommers nach,
Soll die Hoffnung über Grauen
Hell in ferne Tage schauen.

Keine Sorge, keine Scheu;
Bleibt mir nur die Hoffnung treu,
Schau ich, mag sie mich behüten,
Tief im Schnee des Frühlings Blüten.

Leo Heller.

Segler der Lüfte.

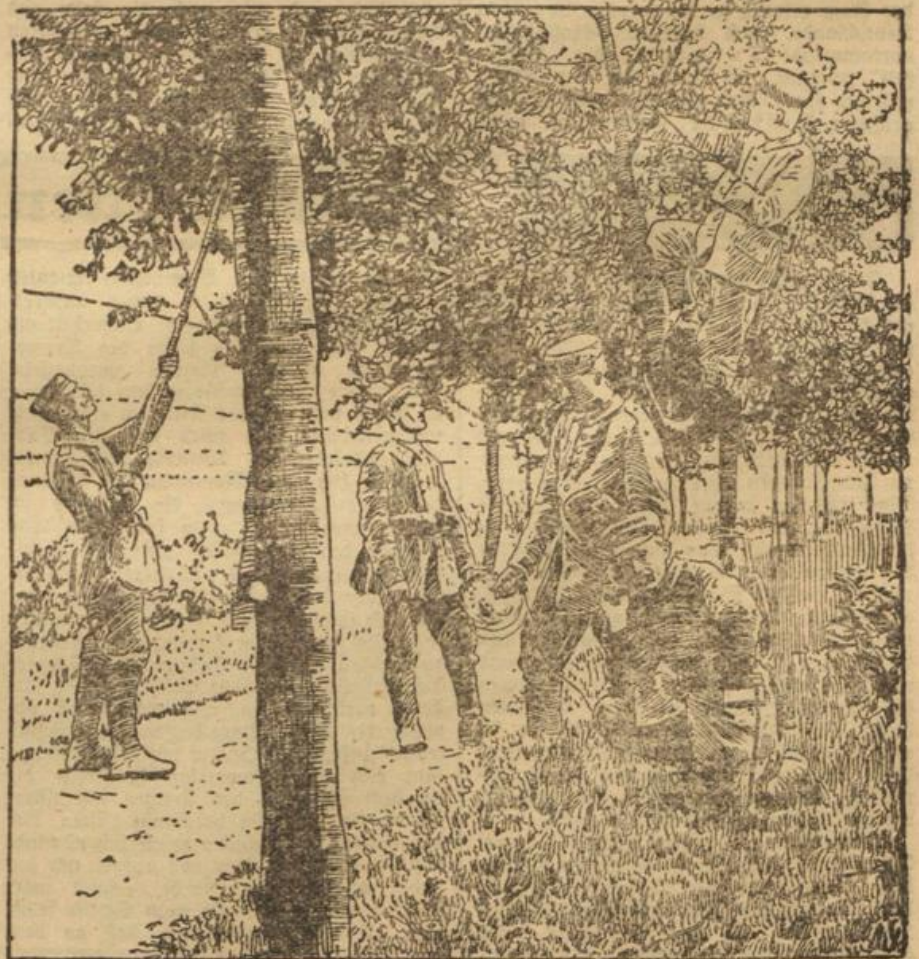
Die letzten Wochen mit ihrem Regen und ihrer Kühle zeigten ein Gesicht so herbstlich, daß man es der Vogelwelt, soweit sie nicht beshaft ist, nicht verdenken kann, wenn sie daraus früher als sonst ihre Konsequenzen zieht und sich eilenden Fluges süd- bzw. südwestwärts nach wärmeren Ländern verflüchtigt oder in Gesellschaften wenigstens schrittweise ihren Sommerstandort verändert, um sich besser verpflegen zu können. Noch spielen die Schwalben hoch in den Lüften, aber dies Spiel ist schon ein Sammeln zum Auszug, zu dem sie sich rüsten. Eines schönen Tages sind sie lang- und klanglos verschwunden. Sie, wie fast alle guten Segler der Lüfte, sind ja nur Sommerfrüchler, die ihre Unterhaltungsbedingungen so frei und weit suchen können wie kein anderes Lebewesen. Und es ist dabei eine fast allgemeingültige Zugescheinung, daß die am spätesten ankommenden Vogelarten, die uns so recht erst den Frühling in die Seele zaubern, wie die Haus- und Uferschwalbe, der Pirol, der Kuckuck, die Sumpf- und Teichrohrsänger, die Garten- und anderen Grasmücken und nicht zuletzt unsere Nachtigall, uns am ehesten wieder verlassen. Zu Ende April oder zu Anfang bis Mitte Mai treffen sie ein und zu Ende August oder Anfang September wandern sie wieder fort. Ihr Scheiden im Herbst ist nur meist nicht so auffällig, da vielfach ihr Gesang schon seit Mitte oder Ende Juli verstummt, und so bewegt uns ihr Fortzug nicht so die Seele, als wenn im ankommenden Lenz die heimkehrenden Scharen den Garten oder Wald wieder beleben und der Frühling auch in uns so mächtig ist.

Welch anziehender Gast ist uns die weiße Bachstelze im März, wenn sie am Dachfirst sitzt, oder auf frischgeplügten Aekern, auf Sand- und Kiesflächen am Flusse oder im Gebirge am Bach, oder an den Abwässerrinnen der Bauernhöfe hin- und herrüppelt und wippt. Viel später als sie ist die noch schönere, unten sattgelbe Wiesensestelze, der Charaktervogel der Weiden, vor allem der norddeutschen Marschen, aber auch der kurzgrasigen Weiden und Dorfwässer im sanften Gebirge oder der Lehmausflugsgebiete großer Ziegeleien. Schon im September zieht sie weg, und wenn die Bäume kahl geworden, verlassen uns auch die weißen, nur einzelne von ihnen bleiben bei uns auch im Winter. Welch anziehender Wiesengast ist der auch im März schon eintreffende, uns mit Klappern vom Dachfirst begrüßende weiße Storch, der in Schleswig-Holstein, in Mecklenburg und Ostpreußen und in Süddeutschland zu meist in der oberrheinischen Ebene seinen besten Sommeraufenthalt hat. Auch er zog seit Ende August schon fort oder macht sich jetzt schleunigst reisefertig. Dann der volkstümliche leuchtend gelblichwarze Säger des Laub- und Mischwaldes, der Pirol oder der „Pirngsvogel“ oder „Vogel Bülow“, mit seinem klangvollen Sigleorus und dem

Quäten des Weibchens. Obwohl zu Pfingsten erst angekommen, hat er uns schon seit der ersten Augustwoche verlassen. Gerade wie der Kuckuck, der auch so vorsichtig den vorgeschrittenen Lenz abwartet, dann andere die Nester bauen läßt und sich selbst hineinsetzt. Vier Monate nur weilt er in unseren Fluren und tritt mit seinem Ruf, obwohl er ihn nur bis etwa anfangs Juli erschallen läßt, und mit der verklärenden Poesie, die sich daran knüpft, hervor wie kaum ein anderer im deutschen Walde. Dann das zum Sommerfrieden der weltfernen Wälder, aber auch bereits zu größeren Anlagen, so zum Tiergarten zu Berlin und zum Großen Garten zu Dresden gehörende Volk der wilden Tauben, der *Turkentauben* und *Ringeltauben*. Schon früh im Jahre treffen sie ein, und wenn die erste Märzsonne wärmt, umwirbt „Er“ schon ruckend das Weibchen. Noch im August stimmt hier und da ein Tauber an, und dann denken auch sie ans Wandern. Viel später als dies beiden großen Arten kommt dann die kleinere *Turkeltaube* bei: uns an und läßt sich auch nur bis Mitte Juli fleißig hören. Und dann von den größeren der Meister *Starmag*, mit seinem für das Vogelleben vor Ostern so charakteristischen Gesprin, Gepfeife und Geschnalze, seinem originellen heiteren Wesen. Schon die erste Brut, wenn sie die Alten nicht mehr notwendig hat, tut sich zu Gesellschaften zusammen und sieht sich die weite Welt der Wälder und Röhrichte an und haben die Alten auch die zweite Generation so weit heran, dann tun sie sich alle zusammen und nun gibt's wolkenbruchartige Invasionen in die Felder und wohl in die Kirchplantagen. Und im August werden die verflüchteten Großtaube von ihnen lebendig Wolke um Wolke von ihnen fällt ins Röhrendicht, um da zu übernachten. Aber diese unruhigen Gäste erheben sich noch oft wie auf ein Kommando.

schwenken kreischend und schnatternd umher, fallen wieder von neuem ein und machen sich die Stängel streitig. Der Leichbesitzer oder Pächter, der sein Rohr als Material zum Veröhren der Wände oder zu Bedeckungszwecken zu Geld zu machen gedachte, bezieht in seiner geknickten Plantage oft einen ordentlichen Schaden. Ehe sie ernstlich das Weite sucht, kommt die Gesellschaft, mit den frischgemauerten Jungen als „Peristare“, noch einmal zu einem Herbstbesuch bei uns an. Dann geht zum Abschied das Revidieren der Brutstätten, das Singen und Schwärmen noch einmal wie im lieben Frühling an, und dann folgt das Verschwinden. Bis Nordafrika weichen viele dem rauhen Winter aus, aber andererseits gefällt es auch manchem, ihn bei uns zu überdauern.

In der Nähe der größeren verumpften Gebiete, der bruchlandartigen Einsamkeiten, der Luhe und Schilfdichte im ostelbischen Deutschland genießen die Bewohner jetzt wohl das Schauspiel weidender, schreiender oder hüpfend zum Spiel verlamelter Kraniche, die zum Ausbrüche rüsten. Wir ändern bekommen sie nur im Wanderflug zu sehen, wenn sie im Frühjahr und Herbst in langer Hafenslinie mit taktmäßigem Flügelschlag und schrillum Krühkra hoch die Luft durchschneiden oder kreisend durchherumandersiegen, wenn sie rasten wollen. Andere selten zu sehende Sumpfbewohner sind das Volk der Bekassinen der verschiedenen Schnepfen und Wasserläufer, die uns im September verlassen, um im April/Mai wiederzukommen. Dann die in den Marschen und dem Grünland der Inseln dominierenden Rotschenkel, die zur Paarungszeit durch die große Klugschönheit ihrer Flörentouren erfreuen. Und dann der Kibitz, ein Charaktervogel der Marsch- und Moorwiesen des Nordens, der schon im März über die noch in der Schneeschmelze liegenden Niederungen sauft. plö-



Nachrichtendienst im Felde: Das Legen der Telephonleitungen

sich fast Robola schießt und im Diskant das dem Namen zugrunde liegende Kiwit schreit. Obwohl man jährlich vielen die im Seggen- und Binsendickicht verborgenen Eier raubt, bewahrt er sich doch vor dem Aussterben. Im August scharen sich Junge und Alte zu Hunderten auf den Wiesen und Feldern, bis im Oktober der Wegzug erfolgt. Vom tiefen Eindruck des Zuges der Graugans und der wilden Schwäne singt Deizoo von Liliencron in seinen Heidebildern:

Im Frühling raucht in mitternächtiger Stunde Die Wildgans hoch in reichem Flug... Das alte Gaukelspiel: In weiter Runde Hör' ich Gesang im Wolkengaug.

Und Th. Storm in seiner „Grauen Stadt am Meer“: Es raucht sein Wald, es schlägt im Mai Kein Vogel ohn' Unterlaß; Die Wandergans mit hartem Schrei Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei, Am Strande weht das Gras.

An einigen Seen Norddeutschlands ist die Graugans noch Brutvogel, während sie und der wilde Schwan sonst meist nur auf ihren Frühjahrs- und Herbstzügen in ein niederes Flußbett oder einen waldbekränzten See in Deutschland einfallen.

An Raubvögeln, deren stolzes Flugbild das Auge erfreut, sei der in allen Gegenden Deutschlands, auch über den Großstädten, vorkommende Turmfalke oder „Rüttelfalke“ genannt. Er sowie der Sperber und der Habicht, vereinzelt auch die viel größeren Bussarde, bleiben hier, wäh-

rend die ansehnlichen roten Milane mit ihrem klangvollen Hiählägeschrei sich im August oder September für ihren Wegzug jammeln der im Oktober stattfindet.

Und aun noch die Kleinen der sommerlichen Gäste: der zutrauliche Fliegen-schnäpper bleibt kaum mehr als vier Monate bei uns; ebenso die Nachtigall, Rohrfänger, Grasmücken, Braunkehlchen, sie verlassen uns schon im August, während

droffel, aber auch die edle Singdroffel, fallen auf ihren Zügen dem Herrn der Schöpfung zum Opfer und werden von diesem verzehrt. Die Körnerfressenden Regelschnäbler, wie Buchfink, Distelfink, Grünfink, Hänfling, Zeißig, Dompfaff, Goldammer, Sperling u. a., aber auch verschiedene Dünnschnäbler, wie Meisenarten, Sountönig, Haubenlerche, dann die allesfressende Rabensippe sind

besser beabigt, bei uns im Winter durchzuhalten. Aber auch sie vereinigen sich, wenn die Brutzeit vorbei ist, und vor allem, wenn der Winter kommt, meist in Scharen und beginnen im Lande zu wandern. Sie suchen als Strichvögel die Plätze mit den besten Unterhaltsbedingungen. So treffen wir im verschiedensten Winter innerhalb der Städte und Dörfer die Goldammer ebenso sicher wie den standfesten Sperling und ebenso die Haubenlerche. Die Gründe des Wanderns, seiner Entstehung, der Zeit- und Richtungseinhaltung, des abweichenden Verhaltens der gleichen Art je nach ihrem Standort, bei manchen Arten des abweichenden Verhaltens der Alten und Jungen oder auch der



Die Kartoffelerzeugung der Welt

andere dünn-schnäblige Insekten-fresser, wie Goldhähnchen, Bachstelzen, Wiesenpieper, Hausrotschwänzen länger aushalten, und wie auch die Feld- und Heibelerchen sich erst im Herbst in Scharen versammeln und dann noch und nach südwärts bis zum südlichen Europa oder nach Afrika streifen. Viele, wie Lerchen und Graudrosselarten, Wachholder- und Wein-

Geschlechter, die bunte Mannigfaltigkeit der Vogelzugerscheinungen, die der unanfechtbaren Kategorisierungen spottet, das alles wird Forscherarbeit noch lange beschäftigen. Der einfache Mann steht vor dem Vogelzug wie vor einem Stück Naturwunder; manchmal mag's ergreifen, manchmal mag's realistisch stimmen; er wird wünschen, auch nach „dem Süden“ ziehen zu können. W. Reimes.

Aus allen Ecken

Im spanisch-amerikanischen Kriege, der im Vergleich zu der Beteiligung Amerikas am Weltkrieg nur eine nebensächliche Episode darstellt, loderte die nationale Begeisterung in den Vereinigten Staaten vielleicht weit heftiger auf als gegenwärtig. Niemand dachte daran, die spanischen Mitbürger — dafür galten sie auch weiter und nicht als Feinde — irgendwie zu drangsalieren oder gar zu internieren. Man kämpfte ja nur gegen die spanische Regierung, um „Kuba zu befreien“. In der Presse machte man nicht den geringsten Versuch zu einer Spanierbeize. Nur hier und da mußten sie sich ein wenig Mitleid gemischt mit derbem Spott gefallen lassen, weil ihre Landsleute auf Kuba und den Philippinen so gar nicht standhielten und nur Niederlagen erlitten. Freilich sagten sich die Amerikaner in ihrer bekannten hohen Selbsteinschätzung: Wer könnte da wohl standhalten, wo wir ernstlich angreifen! Nicht selten lobten sie auch ihre Feinde, damit der Gegner nicht gar so klein und ihr eigener Ruhm nicht lächerlich wurde.

Das war vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten. Seitdem ist es anders geworden, wenn man den Berichten glauben darf, die uns von dem wild ausbrechenden Deutschentum und der Verfolgung alles

Deutschtums in den Vereinigten Staaten erzählen. Freilich ist es etwas anderes, ob man sich mit unbedingter Sicherheit als Sieger fühlt und das Ende des Krieges innerhalb weniger Monate voraussieht, oder ob die Siegestorbeeren nur sehr teuer zu haben sind und der Krieg zu einer recht unangenehmen Last wird und sein Ende nicht abzusehen ist. Dennoch blieb damals auch in kritischen Momenten die Haltung der Amerikaner gegen die Spanier im Lande unverändert. Als im Hafen von Havana das Kriegsschiff „Maine“ in die Luft flog, was einen nationalen Zorn erregte, der den Krieg mit Spanien unvermeidlich machte, dachte niemand daran, sich feindselig gegen die spanischen Mitbürger zu wenden. In der Anklage, daß Spanier die Explosion, die viele Menschenleben forderte, verübt hätten, war man einig, obgleich die heftig Angeklagten jede Schuld lebhaft bestritten. Später wurden Stimmen laut, daß gewisse amerikanische Kreise die an dem Ausbruch des Krieges interessiert waren, das Attentat veranlaßt hätten. Bei der Hebung des Schiffes zeigte sich nämlich, daß die Explosion nicht von außen, wie bis dahin angenommen wurde, erfolgt war, sondern von innen, also vom Schiffe selbst aus. Auffallend war auch, daß an dem

Lage des Unglücks oder Verbrechens sämtliche Offiziere und höhere Angestellte zu einem Festessen in Havana eingeladen waren, sodas nur „gewöhnliches Schiffsvolk“ ums Leben kam. Jedenfalls lag da ein dunkler Punkt in der Entstehungsgeschichte des Krieges, den aufzuklären man sich niemals ernstlich bemüht hatte. B.

Rästel-Aufgaben

Fisch-Rästel.

Man suche neun zweifelhafte deutsche Fischnamen; sind die Wörter richtig gefunden und untereinandergestellt, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine in Süddeutschland zur Herbstzeit seitlich vergangene Ernte.

Baßtenrästel.

In Stelle der Bissern sehe man Buchstaben. Jede Stelle soll einen deutschen Fischnamen nennen. Die Anfangsbuchstaben dieser Fischnamen bilden einen Monatsnamen.

Auflösung des Herz-Rästel.

Kanne — Kanone.

Auflösung des Pflanzen-Rästel.

Aborn — Weide — Erle — Eberesche — Espe — Steineiche — Lanne — Eranian — Efen — Mandelbaum — Ananas — Aglave: Herbstlang. (Namen der Rästelder werden nicht veröffentlicht.)